

Märchen aus der Churburg

Ein Buch für Kinder
und Erwachsene

erzählt
von Gianni Bodini

Arunda 37



Märchen aus der Churburg

*Wer sehen will,
schaut mit dem Herzen.*

Antoine de Saint-Exupéry

Märchen aus der Churburg

erzählt
von Gianni Bodini

Ein Buch für Kinder
und Erwachsene

Arunda 37/Tappeiner Verlag

© Tappeiner Verlag GmbH
Lana 1994
Alle Rechte vorbehalten
Fotografie: Gianni Bordini
Typografie: Helmut Krämer
Printed in Italy
ISBN 88-7073-177-4

Märchen aus der Churburg



In dieser wunderschönen Burg am Eingang des früher einmal Amatia genannten Matscher Tales geschahen – und geschehen vielleicht auch heute noch – recht eigenartige Dinge. Die Geschichte des Schlosses und seiner Herrschaften ist bestens mit zahlreichen Dokumenten belegt. Ziemlich rätselhaft hingen sind Ursprung und Bedeutung der Fresken im Arkadengang. Welche Bewandtnis es damit wirklich hatte, das erzählt euch die folgende Geschichte.

Es geschah vor langer Zeit, daß ein Sprößling dieses mächtigen Adelsgeschlechts einfach nicht mehr weiterwachsen wollte. Kurzum, der Knabe wollte länger ein Kind bleiben und weigerte sich, größer zu werden. Man weiß, daß die Kleinen oft kleine Launen haben (so wie die Großen oft große Launen haben). Die zu Rate gezogenen Ärzte aber befanden: „Das wird schon vorübergehen.“



Und auch die Eltern sagten: „Das wird schon vorübergehen.“
Doch er, Matthäus Matthias Gaudenz, der einzige männliche Nachkomme und Erstgeborene, weigerte sich weiterzuwachsen. Der Vater, Oswald Udalricus Jacobus, war wegen des Kleinen sehr besorgt. Sein Gattin, Kunegund Zimburga, hatte ihm, bevor sie gestorben war, weitere zwei Sprößlinge geschenkt, Anna Magdalena und Katharina Elisabeth. Zwei hübsche und sehr liebenswürdige Mädchen, die aber eben „nur“ Mädchen und daher für eine standesgerechte Nachfolge nicht geeignet waren. Matthäus Matthias Gaudenz, das mutterlose Adelsbübchen, wurde nicht nur von seinem sonst so gestrengen Vater verhätschelt und verwöhnt, sondern bald auch schon von seinen beiden Schwestern, die, obwohl jünger, ihm längst schon über den Kopf gewachsen waren.

Er aber wollte immer noch nicht weiterwachsen.

So kam es, daß ihn eines schönen Tages der Vater zu sich rufen ließ und ihn ausnahmsweise im großen Audienzsaal empfing.

„Mein lieber Matthäus Matthias Gaudenz, die Jahre vergehen, ich werde langsam alt, und früher oder später wirst du mir als Herrscher nachfolgen müssen. Was kann ich bloß tun, um dich wieder zum Wachsen zu bringen?“

„Mein verehrter und edler Vater“, antwortete der Sohn, „ich möchte noch ein Jahr lang Kind bleiben, um meiner Phantasie



Zeit zu lassen, bevor sie den Pflichten und Sorgen der Großen weichen muß.“

Da der Vater seinen Sohn über alles liebte, gewährte er ihm diese zusätzliche Frist. Während der darauffolgenden Monate vergnügte sich der Junge aufs Beste. Er beobachtete die langsam oder schnell über den Himmel ziehenden Wolken in ihren unterschiedlichsten Formen oder verbrachte auch ganze Stunden vor dem offenen Kamin und starrte fasziniert in das lodernde Feuer. Die Lateinstunden besuchte er nur unregelmäßig, während er sich andererseits der Musik und der Malerei mit großer Begeisterung hingab. So war das Jahr bald um, und eines Tages war es dann so weit: Wieder empfing ihn der Vater im großen Audienzsaal.

„Mein lieber Matthäus Matthias Gaudenz, die von dir selbst erbetene Frist ist um, ich bin noch älter geworden, und es liegt nun an dir, dein Versprechen zu halten und dich in den Künsten des Herrschens und der Waffen zu üben. Dafür habe ich dir auch ein Geschenk vorbereiten lassen.“ Er gab ein Zeichen, und hereingetragen wurde eine Rüstung in Miniaturausführung. – Es war dieselbe, die ihr sicherlich schon in der Rüstkammer der Churburg bewundert habt.



Doch allein der Gedanke daran, dieses eiserne Zeug tragen zu müssen, ließ den Kleinen erschauern. Fechtunterricht, Waffenkunde und Kriegstaktik erwarteten ihn jetzt, und aus ist es wohl mit all den verträumten Wolken- und Feuerphantasien!

„Mein verehrter und edler Vater, das Jahr ist so schnell verflossen, daß ich noch gar nicht dazugekommen bin, mir meinen größten Herzenswunsch zu erfüllen: Ich liebe Bilder über alles, und möchte die Schildwände des Arkadenganges mit Malereien ausschmücken lassen. Wenn ich mich rundherum tragen lasse, dann kommt Bewegung in die Bilder und sie werden lebendig. Deshalb flehe ich Euch an, gebt mir noch ein einziges Jahr, dann werde ich zu wachsen beginnen und mich den ernstesten Dingen widmen.“ Obwohl der verblüffte Vater den seltsamen Wunsch seines Sprößlings nicht ganz verstand, gewährte er ihm großzügig diesen weiteren Aufschub und stellte ihm sogar den Hofmaler das ganze Jahr über zur Verfügung.

Und wieder begannen die Tage zu verfließen, doch nicht ein einziger Vorschlag, der in ein Bild umgewandelt werden konnte, drang aus dem Munde von Matthäus Matthias Gaudenz. Der starrte bloß die weißen Schildwände an und ging seufzend auf und ab, gefolgt vom ratlosen Hofmaler, der mit Pinseln und Farben untätigst darauf wartete, die Wünsche seines jungen Herrn auszuführen.

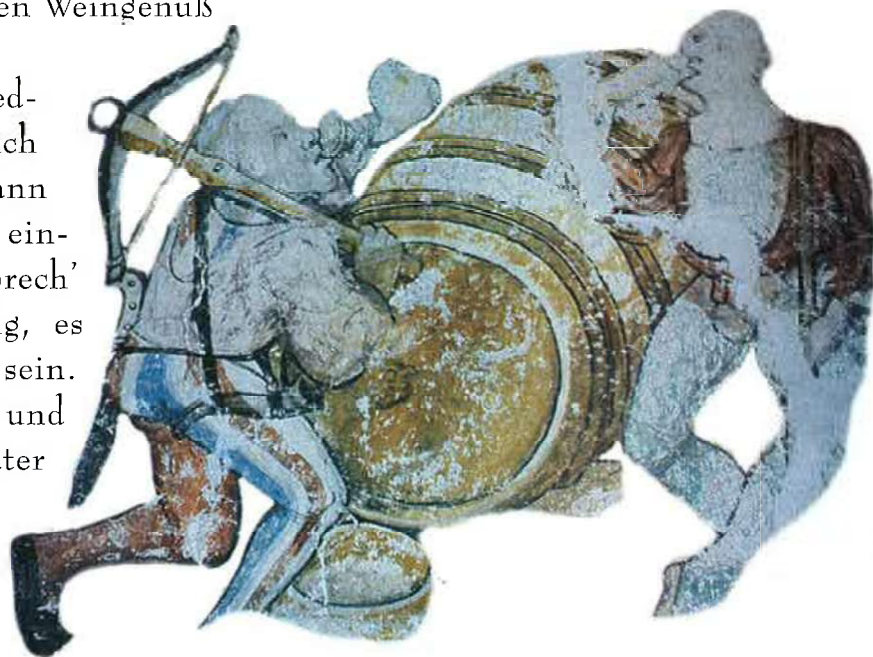


Und wieder ging das Jahr vorbei.
Die Stimme des Vaters war nun deutlich gestrenger: Das Jahr sei ungenutzt verstrichen, auch habe er vom Kellermeister vernommen, der Hofmaler sei ziemlich bedrückt und schon des öfteren beim heimlichen Weingenuß ertappt worden.

„Mein verehrter und edler Vater, wenn Ihr mich wirklich lieb habt, dann gewährt mir noch ein einziges Jahr, ich versprech' Euch hoch und heilig, es wird das allerletzte sein. Und er flehte so lange und inniglich, bis der Vater erneut nachgab.

Und wieder vergingen Tage und Wochen, doch Matthäus Matthias Gaudenz fand

nicht die richtige Inspiration, so sehr er sich auch anstrengte, denn nur allzugut wußte er, daß er mit keinem weiteren Aufschub mehr rechnen durfte.





Der nun vollends betäubte und zutiefst ratlose Hofmaler hinterließ noch ein rätselhaftes Bild, auf dem ein Narr einen Korb voller Eier ausbrütet. Dann verschwand er eines Nachts spurlos.

Als schließlich nur noch eine Woche bis zum Ablauf der Jahresfrist fehlte, begann der Kleine endlich selber zu malen. Ihm fiel nichts anderes ein, als Szenen aus den Tierfabeln des Äsop darzustellen.

Doch nach der dritten unterbrach er bereits seine Arbeit, denn die Motive schienen ihm viel zu bekannt und gar nicht originell. Entmutigt streifte er durch den Wald. Plötzlich bemerkte er, daß er die Stimme jenes Vogels verstand, der ihm schon längere Zeit von Ast zu Ast gefolgt war. Die beiden kamen miteinander ins Gespräch. Als Matthäus Matthias Gau-



denz seinem gefiederten Begleiter vom bevorstehenden Ablauf der Frist erzählen wollte, unterbrach ihn dieser, denn er wußte über alles bescheid. Auch konnte er bereits mit einer Lösung aufwarten: Er habe mit den verschiedensten Tieren der umliegenden Täler gesprochen, und die wären sehr wohl dazu bereit, ihm die unglaublichsten Geschichten zu erzählen. Allerdings stellten sie eine Bedingung: Da sie seit Jahren vom Grafen und seinem Gefolge unbarmherzig gejagt wurden, wollten sie endlich ein ruhiges und sorgloses Dasein führen, und sie verlangten deshalb die Unterschutzstellung des gesamten Amatia-Tales.



Matthäus Matthias Gaudenz rannte eiligst ins Schloß zurück und erbat sich dringendst Audienz bei seinem Vater. Dieser verließ besorgt eine wichtige Beratung, um seinem Sohn Gehör zu schenken.

Oswald Udalricus Jacobus war ein leidenschaftlicher Jäger, und er mußte daher lange überlegen. Doch am Ende gab er neuerlich nach. So entstand der erste Naturpark der Grafschaft, in dem alle Jagd verboten war. Die kleinen Hasen und Rehe mußten nun nicht mehr um das Leben ihrer Eltern bangen. Sie konnten wieder frei herumtollen. Freilich mußten sie sich noch





immer in acht nehmen vor ihren natürlichen Feinden, den Raubtieren. Und vor den paar uneinsichtigen Wilderern, die trotz der Androhung schwerer Strafen nicht von ihrem frevelhaften Geschäft lassen wollten.

Als Dank für den gewährten Schutz begannen nun die Tiere, von denen einige aus weit entfernten Ländern eingewandert waren, Phantastisches zu erzählen. Ihre Geschichten wurden von Matthäus Matthias Gaudenz an die Wände des Arkadenganges gemalt, so, wie wir sie dort auch heute noch bewundern können.

Gerade noch rechtzeitig vor Ablauf des Jahres führte das übergläckliche Kind sein Werk dem Vater vor, der nun stolz und voll des Lobes war. Matthäus Matthias Gaudenz hielt damit sein Versprechen und trat bald das Erbe seines alten Vaters an. Er soll ein guter, freizügiger und großmütiger Herrscher gewesen sein. Vielleicht auch deshalb, weil er eine glückliche Kindheit verlebt hatte.

Und was sein Weiterwachsen anbelangt, so sei ganz einfach auf den hünenhaften Harnisch hingewiesen, den ihr ebenfalls schon in der Rüstkammer gesehen habt, denn dies war seine zweite Rüstung.



Das Vinschger Lügen-Symposium

Die Bewohner des Vinschgaus – man weiß es in ganz Tirol – stehen im Ruf, Schwierigkeiten mit der Wahrheit zu haben.

Kurzum, sie lügen wie gedruckt!

In alten Zeiten, so wird berichtet, trafen sich die

Vinschger sogar

einmal im Jahr, um Geschichten zu erzählen, die allesamt erstunken und erlogen waren. Anschließend wurde dann der Erfinder der phantasievollsten Lüge zum Lügenkönig ernannt.

So kam es, daß sich die Tiere dieses Tales entschlossen, die Menschen nachzuäffen, und sie beriefen ein Symposium ein, bei dem die Geladenen um die Wette zu lügen hatten.

Am festgesetzten Tag traf sich alles, was lügnerischen Rang und Namen hatte, in einem adeligen Ansitz, dessen Besitzer



gerade außer Landes waren. Pförtner dieses noblen Hauses war der Pfau, über dessen zwielichtige Vergangenheit recht viel gemunkelt wurde. Er stamme aus dem Orient und soll angeblich wegen Mittäterschaft bei einem Apfeldiebstahl aus dem Garten Eden verbannt worden sein. Doch sein selbstsicheres und adeliges Auftreten hatten es ihm ermöglicht, diese verantwortungsvolle Aufgabe zu finden. Er bat also die Geladenen höflichst darum, an der wertvollen Ausstattung des Hauses keinen Schaden anzurichten. Es versteht sich von selbst, daß die diebische Elster gar nicht erst eingeladen wurde.

Als alle schließlich an der reich gedeckten Tafel saßen, begann das Erzählen. Als erster war der Windhund an der Reihe: „Wie

ihr ja alle wißt, bin ich

der Schnellste un-

ter euch. Nun

aber hört, was

mir vor ein paar

Tagen zugesto-

ßen ist: Um mir

ein wenig die Beine zu vertre-

ten, lief ich über die Plawen-

ner Wiesen. Es ist dies eine

herrlich grüne Weite – wenn



der Wind darüber streicht, bewegen sich die Gräser wie die Wellen des Meeres.

An dem Tag war ich besonders gut gelaunt, und es ging richtig zügig voran. Da kam es mir plötzlich vor, als hätte mein Schatten Schwierigkeiten, mir zu folgen. Ich beschleunigte noch ein bißchen, und da geschah es, so unglaublich es klingen mag: Mein Schatten war nicht mehr imstande mitzuhalten! Allmählich fiel er zurück, bis ich ihn ganz aus den Augen verlor. Außer Atem und ohne mich, seine gewohnte Begleitung, wird er sich wohl irgendwo verirrt haben. Zu Hause angekommen, wartete ich noch eine ganze Weile auf ihn, doch es war vergebens.

Um nicht wie ein schattenloses Gespenst auszusehen, muß ich nun immer ein Kleid anziehen, um mindestens von dessen Schatten begleitet zu werden.“

Buhrufe und viel Spottgelächter zogen den Schlußstrich unter des Windhundes Lügengeschichte.

Nun kam die Sau dran: „Fürwahr, eine gewaltige Geschichte“, begann sie und hielt sich dabei ihren Bauchspeck vor Lachen, „doch hört euch nun die meine an. Wir Schweine wissen wohl, daß wir ausschließlich zu dem Zweck gezüchtet werden, als Speck, Schinken und Würste auf den Tischen zu landen. Dies ist halt unser Schicksal“, seufzte die Sau niedergeschlagen, „doch früher einmal erging es uns bedeutend besser. Wir wur-

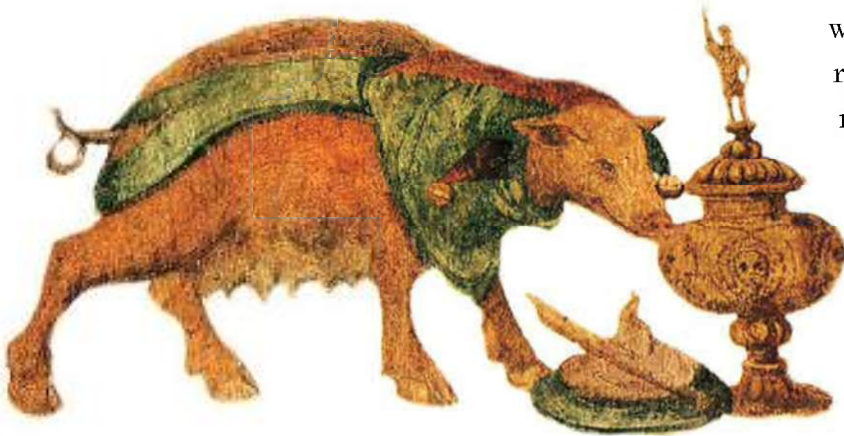


den mit denselben Speisen wie unsere Herrschaften gefüttert. Während der warmen Monate durften wir in die Sommerfrische gehen. Ich war mit meiner Familie immer auf einer wunderschönen Alm oberhalb von Laas, direkt auf den Hängen des Saurüssels, wo wir glückliche Tage verbrachten. Neunundneunzig Tage waren es. Denn wären wir ganze hundert Tage

dort oben geblieben, hätten wir in die gräfliche Stammrolle aufgenommen werden müssen. Dies wäre mit vielen Privilegien verbunden gewesen: Schlachtung nur alle Schaltjahre, sechs Wochen Karenzurlaub nach dem Werfen und dergleichen Annehmlichkeiten mehr, die uns die Bauern nicht zugestehen wollten.

So fristeten wir unser Leben in Erwartung darauf, zu Speck verarbeitet zu werden, jenem berühmten und so schmackhaften Erzeugnis, das zu gleichen Teilen rot und weiß ist, genau wie unsere Landesfahne.“

Die Sau schloß traurig ihre Rede. Es folgte betretenes Schwei-

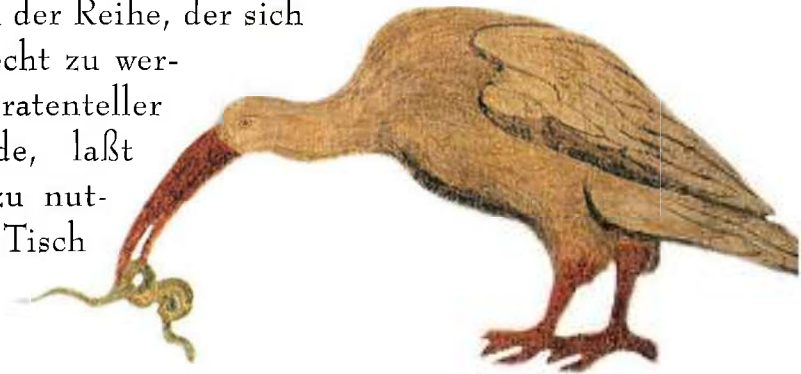


gen, bis sich endlich eine Stimme erhob: „Und worin besteht die Lüge?“

Darauf der Fuchs: „Wir wissen doch alle, daß sie die letzte Specksau in der ganzen Grafschaft ist. Wie kann es dann noch einheimischen Speck geben?!“ Nachdenkliches Schweigen folgte dieser Bemerkung, das nur vom Schnabelgeschmatze des Ibis unterbrochen wurde, der flegelhaft an seinen Würmern und Blindschleichen weiterkaute.

Der Ibis war mit dem Pfau befreundet und stammte aus dem alten Ägypten, wo er als eine Art Oberguru verehrt wurde. Jetzt machte er gerade eine Konferenztournee durch halb Europa, um neue Anhänger für seine Sekte zu gewinnen, aber da er nur Hieroglyphisch sprach, verstand ihn keiner.

Nun war endlich der Wolf an der Reihe, der sich gerade, um seinem Ruf gerecht zu werden, über einen riesigen Bratenteller hermachte. „Liebe Freunde, laßt mich diese Gelegenheit dazu nutzen, endlich einmal reinen Tisch zu machen mit gewissen Vorurteilen, die mich be-



treffen und betroffen machen. Schon seit geraumer Zeit verbreiten die Märchenschreiber und Hofsänger Unlauteres und Niederträchtiges über meinen unstillbaren Appetit.“

Während er sich gerade eine weitere Hühnerkeule in den Rachen schob, hielt er ein Schriftstück in die Höhe.

„Ich möchte weder auf die drei Schweinchen noch auf die sieben Geißlein eingehen. Ich will mich damit begnügen, lediglich die Sache mit dem Rotkäppchen zu klären. Ich kann mich noch sehr gut an jenen Tag erinnern. Es war schwül und heiß. Mir war nicht besonders wohl, ich hatte starke Schwindelgefühle... Irgendwann mitten im Wald begann das Rotkäppchen dann Pilze zu suchen, wobei ich ihm mit einem gewissen Abstand folgte, um ja nicht ins Zwielficht zu geraten – von wegen Anbiederung und Aufdringlichkeit und so –, was mir dann ja auch tatsächlich vorgeworfen wurde. Am Hause der Großmutter angelangt, wollte ich mich verabschieden, doch das Rotkäppchen wollte um alles in der Welt, daß ich mit hinein kam. Da mir ja schwindelig war“ – wie ein Blitz traf dabei sein Blick den Hasen, der vor Angst erstarrte – „ließ ich mir von der Oma einen Kräutertee zubereiten. Kaum hatte ich einen Schluck getrunken, fiel ich erschöpft aufs Bett und schlief auf der Stelle ein. Von wegen Rotkäppchen und die Großmutter mit Haut und Haar verspeisen! Im Gegenteil, gerade rechtzeitig wachte ich



auf, um mich mit einem Sprung durchs Fenster vor den Jägern zu retten, die von den beiden mittlerweile gerufen worden waren, um mir das Fell über die Ohren zu ziehen. Rotkäppchen wollte sich nämlich von ihrer Oma, die ja bekanntlich Schneiderin war, eine Pelzjacke aus meiner Haut nähen lassen. So und nicht anders ist die Geschichte gelaufen. Ich und ein böser Wolf,

daß ich nicht lache! Aber durch all diese Schauermärchen ist es wirklich fast gelungen, uns arme Wölfe auszurotten.“

Am Ende dieser Erzählung waren sich die Anwesenden unschlüssig, ob sie pfeifen oder klatschen sollten.

Es war schon spät geworden. Nachdem sich die Geladenen noch einen Holundersirup als Verdauungstrunk genehmigt hatten, waren sie allesamt müde und gingen nach Hause. Dabei vergaßen sie ganz darauf, der besten Geschichte den angekündigten Preis zu verleihen. Aber solltet ihr unbedingt einen Sieger haben wollen, dann entscheidet euch selbst für einen.





Der Uhu, der Mäusebussard und die Entschlackungskur

Ein Uhu und ein Mäusebussard aus dem Amatia-Tal beschlossen eines schönen Tages – ganz im Sinne der seinerzeitigen Mode – ihren Speisezettel umzustellen, derart überdrüssig waren sie ihres täglichen Fleischfressens.

Tag um Tag mußten sie in die Lüfte aufsteigen, um, wie eben alle Raubvögel, ihre Beute zu jagen: Mäuse, kleine Vögelchen, Eidechsen sogar – fürwahr, was für eine abscheuliche Nahrung das doch war!

In einer jener bunten Zeitschriften, die mehr Werbung als anderes enthalten, die einem aber gratis zugeschickt werden, hatten sie von den negativen Auswirkungen des übermäßigen Fleischkonsums gelesen, vom vorzeitigen Altwerden, von der Gicht und vielen anderen Gebrechen mehr.



„Auch das liebe Federvieh wird bei uns gesund wie nie“ – mit diesem Werbespruch bot eine renommierte Kuranstalt allen Vögeln eine Entschlackungswoche an, deren Grundlage eine Diät aus allerlei exotischen Früchten war.

Nachdem sie sich ein erfrischendes Bad im Saldurer See genehmigt und danach ihr Gefieder schön glatt gestrichen hatten, erhoben sie sich erwartungsfroh zum Fluge in Richtung der verheißungsvollen Kuranstalt.

Geschickt die Aufwinde entlang den Hängen des Sonnenbergs ausnützend, gewannen sie rasch an Höhe und erreichten schon bald die Hauptstadt dieses Landes im Gebirge. Meran war auch

seines gemäßigten Klimas wegen bekannt, das Jahr um Jahr

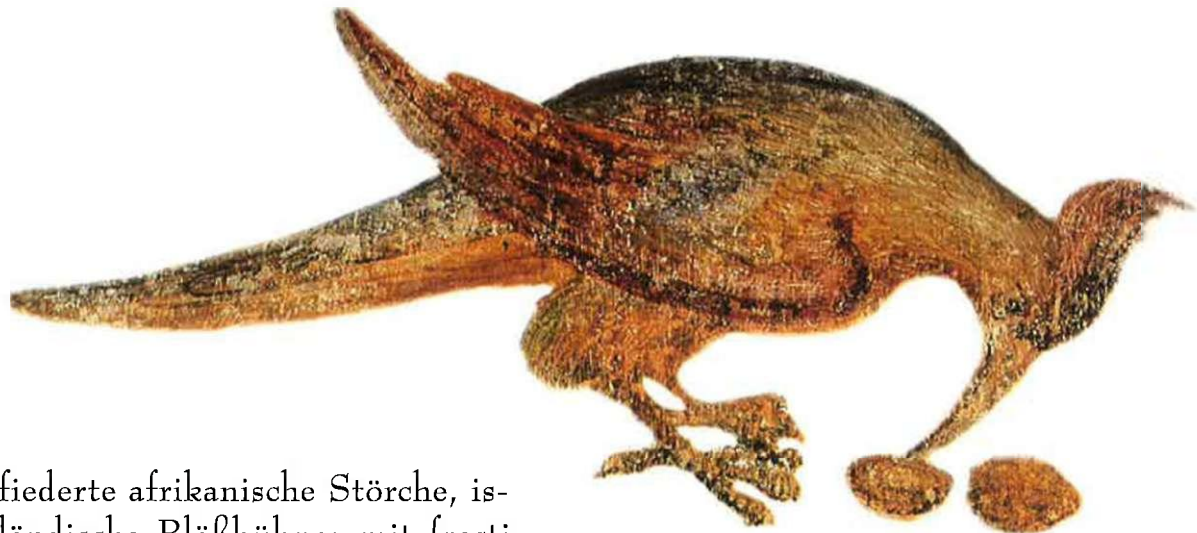
Vogelschwärme aus aller Herren Länder anzog.

Eine erlesene Gesellschaft polyglotter Aristokraten bevölkerte die Passerstadt und deren Promenaden: da

traf man farbenprächtige und geschwätzi-

ge Amazonaspapageien, makellos ge-





fiederte afrikanische Störche, isländische Blässhühner mit frostigem Blick, ja sogar einen türkischen Ibis mit seinem Harem im Gefolge!

Der Uhu und der Mäusebussard bezogen Quartier in einem jener angesehenen Kurhotels, die eingebettet liegen in weitläufigen Parks mit üppiger Vegetation, die sie in ihrem grünen Heimattal noch nie gesehen hatten. Eucalyptus, Amygdalina, Magnolia grandiflora, Cyperus Papyrus lasen sie auf den Namensschildchen, die an den Stämmen der Pflanzen angebracht

waren. Obgleich sie weder die Bedeutung dieser Namen noch den tiefen Sinn dieser Emailplaketten verstanden, kicherten sie verschämt beim Gedanken an ihre namenlosen Lärchen- und Zirbelwälder.



Und so begannen sie ihre Obstdiät-Kurwoche: Apfelsinen, Melonen, Granatäpfel, Weintrauben und noch mehr an exotischen Früchten, von denen sie bis dato nicht einmal gewußt hatten, daß es sie überhaupt gab. Und so kärglich die Portionen auch waren, sie wurden immerhin auf Silberplatten serviert. Um ihren Durst zu löschen, erhielten sie ausschließlich klares Brunnenwasser, das zwar in goldene Kannen gefüllt, deren Hals aber derart schmal war, daß ihre Schnäbel nicht hineinpakten. Unter den Hausgästen entdeckten sie zu ihrem Befremden einige bis zur Unkenntlichkeit maskierte Vogeltypen; erst später erfuhren sie vom diensthabenden Affen, daß es sich um Berühmtheiten aus der Politik und dem Showbusiness handelte, die hier inkognito weilten.

Der Uhu und der Mäusebussard, die ja Raubvögel waren, mühten sich aber umsonst mit ihren Fruchtetellern ab. Ihre Krummschnäbel sind nur zum Reißen von Fleischspeisen geeignet. So beschlossen sie nach drei Tagen beschwerlichen Fastens, den vorzeitigen Rückflug nach Hause anzutreten.

Sie baten Herrn Ratte, den Chefportier, die



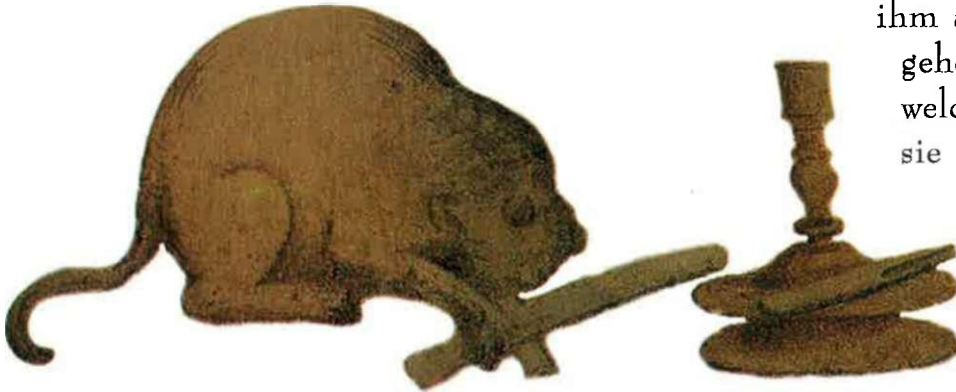
Rechnung bereitzumachen. Es war dann eine gesalzene und gepfefferte Rechnung, denn auch hier galt die Regel: „Je weniger man ißt, desto mehr bezahlt man!“

Herr Ratte fragte seine beiden Gäste, die ihn appetitvoll von oben bis unten abzumustern begannen, (was

ihm allerdings zu entgehen schien), mit welcher Kreditkarte sie denn die Rechnung begleichen wollten. Betreten und etwas kleinlaut zeigten sie ihm die Handvoll Gold-

münzen, die sie bei sich hatten. Fast angewidert von solcher Zahlungsart zählte Herr Ratte das Geld, wobei er hin und wieder auf eine der Münzen biß, um sich von deren Echtheit zu vergewissern.

In jeder Hinsicht um einiges erleichtert, flogen unsere beiden Freunde nun wieder dem Obervinschgau zu und verspürten dabei schon große Vorfriede auf eine zwar einfache, aber doch deftige Mahlzeit, deren Hauptanteil, die Feldmäuse, sie mit ih-





rem scharfen Blick auch bald schon in großer Anzahl ausmachten. Denn tatsächlich, gerade dank ihrer Abwesenheit und der dadurch eingetretenen Jagdpause, hatten sich die kleinen Nager ungestört dermaßen vermehren können, daß sie den Feldern und sogar den Lebensmittelvorräten zusetzten, und dies bis hinauf zur Stadt Glurns, deren Bürger sogar gerichtlich gegen sie vorgingen... aber das ist eine andere Geschichte.

Sie fingen wieder an zu jagen, der Uhu des Nachts, der Mäusebussard tagsüber, und von nun an wurden sie von allen Talbewohnern freundlich begrüßt und sehr respektiert. Bald schon wurde beschlossen, sie unter Schutz zu stellen und ihr Einfangen zu verbieten. Von da an verließen sie nie mehr ihren heimatlichen Vinschgau.



Müsella, die allerschönste Geiß

Zottel war ein herrliches Exemplar von Ziegenbock und wurde im ganzen Obervinschgau bewundert und begehrt. Da er sich aber einbildete, von einem uralten Geschlecht abzustammen, das weitschichtig sogar mit Beelzebub höchstpersönlich verwandt

war, wollte er sich nicht mit den gemeinen Berg-, Feld- und Hofgeißen seines Tales begnügen. Zottel war weitum bekannt und geachtet wegen seiner unbittlichen Art, mit der er seine Weidegründe vor Eindringlingen verteidigte – sogar die Wölfe machten einen weiten Bogen



um sie herum –, und auch wegen seines ansehnlichen Revierbesitzes, der sich über ausgedehnte saftige Bergweiden erstreckte, auf denen tausendundeine Art Gras und Kräuter gediehen.

Doch die Jahre vergingen auch für ihn, und langsam begannen sich an seinem muskelbepackten Körper, auf den er immer noch so stolz war, die ersten Anzeichen des Altwerdens zu zeigen. Und so sehnte er sich immer mehr nach einer Lebensgefährtin, mit der er seine restlichen Jahre teilen wollte.

Auch wollte er noch für Nachwuchs sorgen, dem er seine üppigen Weiden vererben konnte. Dennoch mochte er sich für keine der ihm bekannten Geißen entscheiden. Traurig und verdrossen zog er seine Freundin Gazzetta zu Rate, eine angeblich ebenfalls einem adeligen Zugvogelgeschlecht entstammende Kranichhenne. Gazzetta riet ihm, ein großes Fest zu veranstalten und dazu alle seine Bewerberinnen einzuladen, denn so hätte er dann die Möglichkeit, die allerschönste unter ihnen auszuwählen. Und so kam es denn auch.



Gazzetta flog kreuz und quer übers ganze Land und kündigte überall lauthals das bevorstehende Ereignis an.

Schließlich war es soweit: Der von vielen so heiß ersehnte Tag war gekommen, und auf einer sanft gewellten Wiese oberhalb Kapruns, des Heimatweilers von Zottel, strömten die zahlreichen Bewerberinnen in Begleitung von Verwandten und Freunden zusammen. Einige von ihnen hüpfen ungeduldig mit großen Sprüngen herbei, andere wiederum gaben sich recht zögerlich und nahmen die Gelegenheit wahr, endlich einmal in Ruhe dieses herrliche Gras abweiden zu können, ohne Gefahr zu laufen, von Zottel vertrieben zu werden.

Bei Sonnenuntergang waren dann Dutzende und Aberdutzende von Bewerberinnen am prasselnden Lagerfeuer versammelt, und sie blökten in den unterschiedlichsten Dialekttönen: vom geleierten Alemannischen des Oberlandes über die Kehllaute des Martelltales und das geflötete Singsang aus Stilfs bis hin zur Borstigkeit des Ötztalerischen und den fast schon menschlich klingenden Lauten aus dem Engadin.





Zottel sah sich neugierig um, doch Enttäuschung machte sich in ihm breit, denn allzu viele dieser Geißen kannte er bereits von früher her, von kurzen und flüchtigen Liebesabenteuern, die ihm nichts weiter bedeuteten. Nur eine der Bewerberinnen war ihm sofort ins Auge gefallen wegen ihrer recht auffälligen Erscheinung. Doch selbst diese wollte er nicht näher in Betracht ziehen, denn allzu schamlos stellte sie ihre Reize zur Schau. Er war eben der Meinung, daß eine dermaßen aufgetakelte

Ziege nicht dem entsprechen würde, was er wirklich suchte.

Auf einmal fiel sein forschender Blick auf eine Unbekannte, die etwas abseits stand. Mit viel Anmut trug sie ein delizioses Leibchen des bekannten Modeschöpfers Carl Ziegenfeld. Es verlieh den harmonischen Formen ihres Körpers Nachdruck, obwohl sie vielleicht nicht mehr die Allerjüngste war, wie einige ihrer neidischen Mitbewerberinnen zähneknirschend zu bemerken wußten. Zusätzlich unterstrichen wurde die Eleganz der schönen Unbekannten vom bunten Federschmuck, während das Gesicht zum Teil hinter einer roten Maske versteckt war, was den geheimnisvollen Zauber dieser Erscheinung nur noch





verstärkte. Zottel war wie gebannt: Er stöhnte und schmachtete, und als er schließlich mit ihr tanzte, brachte er kein Wort aus sich heraus.

Bestimmt handelte es sich um eine Prinzessin, die sich nicht zu erkennen geben wollte, und gewiß stammte sie aus einem fernen Land, in dem man Zottels Sprache vielleicht gar nicht kannte ... Seiner Freundin und Beraterin Gazzetta aber, deren



Sinne nicht von Liebestrunkenheit vernebelt waren, entging nicht der ziemlich kräftige Duft, der die Unbekannte umgab: von wegen Prinzessin aus fernen Landen! Bloß eine Verkleidung war es, unter der sich eine ganz gewöhnliche Geiß, eine wie alle anderen, verbarg. Und obgleich sie Zottel darüber aufzuklären versuchte, wollte dieser nichts davon hören: Diese und keine andere war es, die er zu seiner Frau haben mußte!

Es wurde gefeiert und getanzt und festlich getafelt. Das flinke Eichhörnchen servierte herrliche Köstlichkeiten wie Potage de legumes auf Kräutersauce, Paglia e Fieno und ein mit keltischem Baldrian abgeschmecktes Sorbet. Auf einmal, mitten im festlichen Getümmel und angekündigt durch Bockshornklänge, erhob sich Zottel vor der ausgelassenen Versammlung und erklärte feierlich, daß er sich in drei Tagen mit der schönen Unbekannten vermählen werde – Worte, zu denen die Auserwählte aristokratisch verhalten nickte. Daraufhin wurde das Fest abgebrochen, und alle zogen sich wieder zurück in ihre heimatlichen Täler.



Drei Tage später bemerkte Zottel eine kleine Schar von Ziegen, die sich vom Bärenjoch herunter seinen Weidegründen näherte. Entschlossen wie immer, rannte er ihr mit weiten Sprüngen entgegen, um die Eindringlinge zu vertreiben. Schon senkte er den Kopf zum ersten Anlauf, als er unter ihnen die schöne Unbekannte wahrnahm, die noch immer in ihr Festtagskleid gehüllt war. Jetzt, bei Tageslicht, erkannte er sie sofort: Es war Müsella, die Geiß aus Tanawella im Amatia-Tal, die er früher während seiner sommerlichen Ausflüge schon so oft getroffen, aber nie auch nur eines Blickes gewürdigt hatte.

Die Erkenntnis kam jedoch zu spät, denn vor aller Welt hatte er ihr sein Wort gegeben, und schließlich war er ein echter Ehrenmann. Und so kam es, daß ein neues, gesundes und starkes Ziegengeschlecht entstand, dessen Nachkömmlinge heute noch auf den Hochgebirgswiesen zwischen dem Langtauferer und dem Matscher Tal weiden.



Die wahre Geschichte des nach Schluderns eingewanderten El'Beavi

Die Nomadenvölker, insbesondere die arabischen, haben immer schon ihre Pferde mehr als alles andere geliebt. Nicht die schönste Frau, nicht Reichtum und nicht Macht bedeuteten ihnen so viel wie diese wunderbaren Tiere, die für sie ganz und gar unersetzlich waren. Von einem mächtigen Herrscher stammt der berühmte Ausspruch: „Mein Königreich für ein Pferd!“

Doch das arabische Pferd, so prachtvoll es auch ist, war nicht das einzige Tier, das die dortige Gegend bevölkerte. Da war auch noch der Löwe. Vom einen bewunderte man zwar Schnelligkeit, Geschicklichkeit und Ausdauer, beim anderen fürchtete man die Kraft, den steten Hunger und die Entschlossenheit, mit der er jeden Eindringling aus seinem Reich vertrieb. Deshalb wurde der Löwe auch als der König des Tierreiches anerkannt.

Aber wie so oft in der Geschichte werden Könige mehr gehaßt als geliebt. Und so war es auch beim Löwen, der das Pferd dar-





um beneidete, von allen Menschen so geliebt zu werden. Daher entschloß sich der Löwe, sich dieses Rivalen zu entledigen, dann würde er selbst, so glaubte er, von allen bewundert und geliebt werden.

Doch jeder Versuch blieb erfolglos, denn das Pferd war zwar schwächer, aber doch viel, viel schneller als er. Bis er es eines Tages antraf, als es für eine bevorstehende Parade voll beladen war mit Zaumzeug, Sattel und Geschirr und daher nicht imstande war, so behende und geschwind wie immer zu fliehen. Und so konnte es dem Rachen des Löwen nur durch einen verzweifelten, mächtigen Tritt entgehen, der den König der Tiere mitten ins Gesicht traf.

Mit gebrochenem Nasenbein und ein paar Zahnlücken ließ sich



der Löwe in eine zwar sündteure, aber diskrete Schweizer Klinik einliefern. Doch bald schon verbreitete sich die Kunde seines Mißgeschicks und verlieh dem Pferd zusätzlichen Respekt. Die Wunde aber, die den Löwen am meisten schmerzte, war die seines verletzten Stolzes!

Als er schließlich nach langwieriger Genesung wieder in sein Territorium zurückkam, erklärte er, der ja immerhin König war, das Pferd für vogelfrei und ließ es wegen Majestätsbeleidigung für immer und ewig und unter Androhung der Todesstrafe aus dem Land verbannen. Und so kam es, daß dieses prachtvolle arabische Pferd auswandern mußte.

Es zog durch vieler Herren Länder, doch überall gab es schon Pferde, die den jeweiligen Anforderungen voll und ganz entsprachen: der weiße Lipizzaner als galanter Tänzer, der unermüdliche Maremmaner als Herdentreiber, die breithufigen belgischen Zugrosse oder die gedrungene Ponys als Lastpferde in den Bergwerksstollen.

Unserem Araber wurden daher nur recht bescheidene Arbeiten überlassen: Er zog Heuschlitten, karrte kranke Pilger durch die Gegend oder schuftete mit Pflügen durch die Äcker. Meist streunte er ziellos wie ein Landstreicher herum und war nur darauf bedacht, all jene Gegenden zu meiden, die von Löwen bewohnt waren, denn ein königliches Edikt bleibt ja so lange in



Kraft, bis es aufgehoben wird, und man kann eben nie wissen,
was einem da alles zustoßen wird.

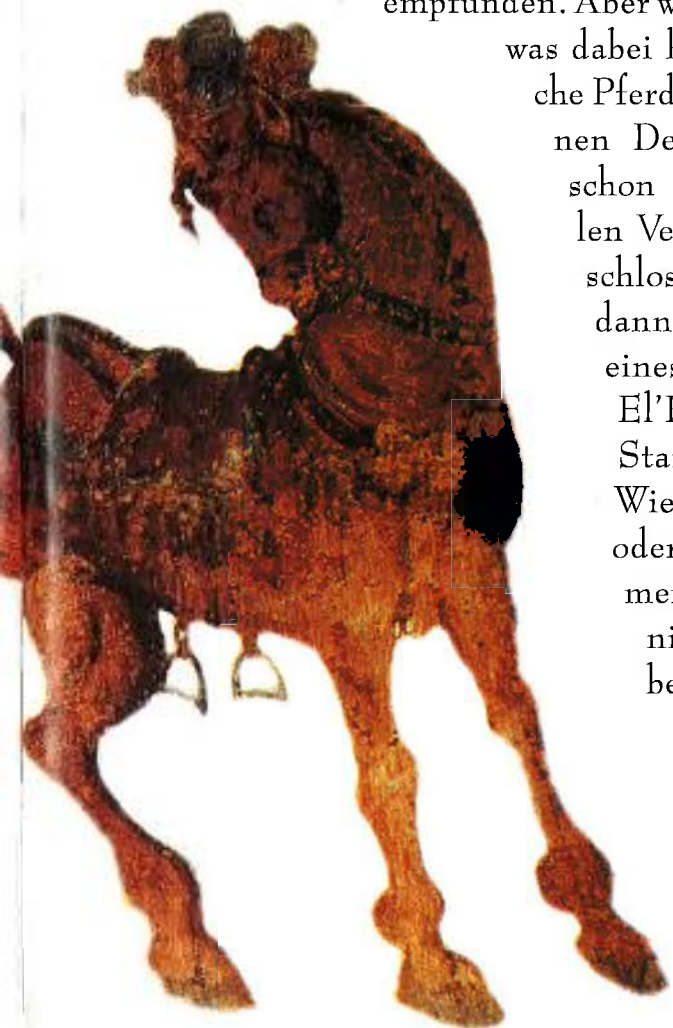
Eines schönen Tages trottete der Araber an Schluderns vorbei
und erblickte auf einer Weide ein anmutiges Stutenfohlen.

Es war Liebe auf den ersten Blick!

Doch schon damals waren Ausländer nicht besonders gern
gesehen, besonders dann nicht, wenn sie von weither
kamen und keiner geregelten Arbeit nachgingen.

Lange Zeit bekämpfte die örtliche Vereinigung der Vier-
beiner die Verbindung zwischen den beiden. Eine Misch-
ehe wurde als Angriff auf das Her-
kömmliche





empfunden. Aber wie so oft siegte schließlich die Liebe, und was dabei herauskam, waren wunderschöne zierliche Pferdchen. Die kleinen Tiere mit honigfarbenen Deckhaaren und weißer Mähne wurden schon bald wegen ihrer Zutraulichkeit von allen Verwandten und Bekannten ins Herz geschlossen. Eigenartigerweise wurden sie dann Haflinger genannt; mag sein aufgrund eines sprachlichen Mißverständnisses, da El'Beavi – denn so hieß der eingewanderte Stammvater – Schwierigkeiten mit dem Wiehern der Eingeborenensprache hatte, oder vielleicht auch, weil er seine Nachkommen nicht verängstigen wollte und ihnen nie die wahre Geschichte seines Vorlebens erzählte.

Und tatsächlich, nie hatten die Haflinger Angst vor den Löwen, und dies, obwohl das Verbannungsedikt immer noch nicht außer Kraft gesetzt ist.

Dem Löwen, der mittlerweile von Herkules getötet worden



war, hatte man inzwischen ein Sternbild gewidmet, das sich unter dem des großen Wagens befindet, während man viele Jahre später zur Erinnerung an El'Beavi diesem ein Denkmal setzte. Beide sind sie von der Churburg aus zu bestaunen: das Sternbild des Löwen, wenn man in klaren Nächten in den Himmel schaut, und El'Beavis Standbild, wenn man den Blick nach Schluderns hinunter richtet.



Märchen aus der Churburg

Das Vinschger Lügen-Symposium

Der Uhu, der Mäusebussard
und die Entschlackungskur

Müsella, die allerschönste Geiß

Die wahre Geschichte
des nach Schluderns eingewanderten El'Beavi

Arunda

Kulturzeitschrift

S.I.A.P. GR. IV/70% Trib. Bozen Nr. 7/76 R. St. vom 10.3.1976

Bisher sind erschienen:

1 Menschenkinder	* 1976	•	18 Athesis	* 1985	••
2 Zerstörung	* 1976	•	19 Die Mutterer	1986	•
3 Der Vinschgauer Sonnenberg	* 1977	•	20 Peter Fellin	1986	••
4 Unsere Nachbarn	* 1977	•	21 Bauerngärten in Tirol		
5 Nostalgie	* 1978	•	und im Trentino	* 1987	••
6 Aubet Cubet Querc	* 1978	•	22 Die Arche	1987	•
7 Diese Suppe eß' ich nicht	* 1979	•	23 Das Unterdach des Abendlandes	1988	•
8/9 Architektur in Südtirol ab 1900	* 1979	••	24 Alois Kuperion	* 1988	••
S Südtirol Eine Elegie	* 1979	••	25 Sonnenuhren	* 1989	••
10 Anton Frühauf Meran	1980	••	26 Dauerbrenner Südtirol	1989	••
B Brot im südlichen Tirol	1980	••	27 Unter schwarzbrauner Diktatur	1990	•
G Geformte Natur	* 1981	••	28 Heu und Stroh	1990	••
11 Das Kreuz mit der Identität	1981	•	29 Farben in Tirol	1990	••
T Franz Tumler	1982	••	30 Sand und Schnee	1991	•
M Musik in Südtirol	1982	••	31 Menschen in den Alpen	1991	••
12 Elemente: Foto-Anthologie	1983	•	32 Gottfried Masoner	1992	••
13 Kinder	1983	••	33 Kastanien im südlichen Tirol	1992	••
14 Literatur in Südtirol	1983	••	34 Et in arcadia ego	1993	••
15 Begegnungen Engelsburg	1984	•	35 Musica Alpina	* 1993	••
16 Verknüpfungen	1984	••	36 Riviselchu	1994	••
17 Tera Ladina	* 1985	•	37 Märchen aus der Churburg	1994	•

* vergriffen • Einfachnummer •• Doppelnummer

Das Abonnement kostet Lire 60.000, Ausland Lire 70.000

ARUNDA REDAKTION
1-39028 Schlanders
Hauptstraße 10 – Tel. 0473/730103
Dr. Hans Wielander
Gianni Bodini, Roland Kristanell
Gerhard Mumelter, Paul Preims
Verantwortlich: Dr. Volker Oberegger

Post-Kontokorrent Nr. 12413399 – Arunda Schlanders
Bankverbindungen:
Raiffeisenkasse Schlanders, Arunda Konto 20568/1
Südtiroler Landessparkasse Schlanders,
Arunda Konto 100100
Volksbank Schlanders, Arunda Konto 1200/8

Die ARUNDA liefert „Märchen aus der Churburg“ ausschließlich an Abonnenten. Ein Verkauf erfolgt auf der Churburg in Schluderns, die Auslieferung an den Buchhandel über den Tappeiner Verlag, Lana.

